BAUNETZWOCHE#399

Das Querformat für Architekten

26. Februar 2015

GROSSE ARCHITEKTUR MIT KLEINEM BUDGET

LOW-BUDGET-BAUEN

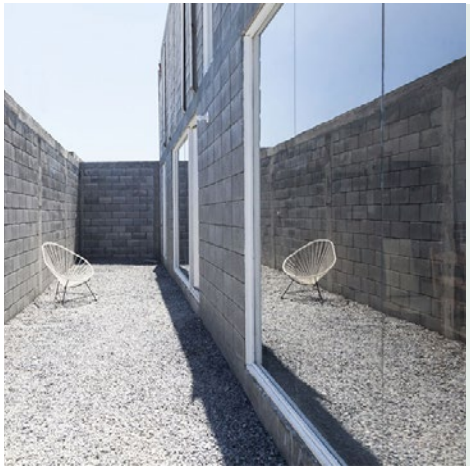
WOHNEN IM KONJUNKTIV

„SQM. The Quantified Home“ von Space Caviar

›

DIESE WOCHE

Selbstbau, Vorfabrikation oder günstige Baumaterialien: Das alles spart Geld. Und wer billig baut, der baut. Woran man im Wohnungsbau aber auf keinen Fall sparen sollte, sind die Quadratmeter. „So groß wie möglich, so flexibel wie möglich, so kostengünstig wie möglich“ – dieser Devise folgte Jean Nouvel bereits in den 1980er-Jahren in Nimes mit seinem Projekt Nemausus und schuf eine große Architektur mit kleinem Budget. Was Lacaton & Vassal in Frankreich fortgeführt haben, findet sich auch in Mexiko, Spanien, Polen oder Deutschland. Jeder der acht vorgestellten Architekten hat seine eigene Strategie.



7 **Low-Budget-Bauen**
Große Architektur mit kleinem Budget

3 Architekturwoche

4 News

26 Buch

29 Bild der Woche

Oben: *Casa Caja* in Monterrey von S-AR, Foto: Alejandro Cartagena
Titel: *Portable Home APH80* von Ábaton, Foto: Juan Baraja

Redaktion: Jeanette Kunsmann
Texte: Kristina Herresthal, Stephan Becker, Jeanette Kunsmann
Lektorat: Roland Kroemer
Artdirektion / Gestaltung: Markus Hieke

Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!

Martin Scali /Courtesy of Fox Searchlight Pictures

SONNTAG

Nicht der beste Film, dafür aber ein *Oscar* für die Architektur: Die Production Designer Adam Stockhausen und Anna Pinnock haben das *Grand Budapest Hotel* entworfen, inklusive aller Umbauten zwischen 1932 und 1968. Doch wer jetzt an Görlitz denkt, wo das Filmteam eine Weile in einem alten Kaufhaus zugange war, liegt falsch. Längst ist das Hotel nämlich in der Realität angekommen, wie ein Blick auf TripAdvisor zeigt. Dort liegen bereits über 200 Bewertungen für das *Grand Budapest* vor, die meisten positiv. Nur freie Zimmer gibt es dort im Moment keine, aber vielleicht hat der Concierge einfach Besseres zu tun, als die Buchungen zu aktualisieren.

NEWS

FORECAST

MENTOREN-PLATTFORM IN BERLIN

Was machen der niederländische Fotograf Bas Princen, der amerikanische Designer Markus Diebel und der Architekt Jürgen Mayer H. diesen Sommer im Berliner *Haus der Kulturen der Welt*? – Sie sind Mentoren der interdisziplinären Plattform *Forecast*, die ab August startet.

Diese will Künstlern, Kuratoren, Designern, Komponisten oder Architekten aus der ganzen Welt die Möglichkeit bieten, an der Seite von insgesamt sechs Mentoren zukunftsweisende Projekte zu verwirklichen. In der Bewerbung sollte man Projektidee und Umsetzung klar definieren; ausgewählte Teilnehmer realisieren dann ihre Ideen und zeigen sie einer breiten Öffentlichkeit. *Anmeldeschluss ist der 31. März 2015. Mehr Infos und Teilnahmebedingungen unter* **www.forecast-platform.com**.

WELTREISE MIT IWAN BAAN

AUSSTELLUNG IM DAM FRANKFURT

Eli and Edythe Broad Art Museum, Michigan, Foto: Iwan Baan

Herzog & de Meuron, Rem Koolhaas oder SANAA gehören ebenso zu seinen Auftraggebern wie junge unbekanntere Architekten, darunter das in den Niederlanden und Nigeria ansässige Büro NLÉ, die Mexikanerin Tatiana Bilbao oder Junya Ishigami. Der Dokumentarfotograf Iwan Baan rückt bei seinen Bildern im Gegensatz zur klassischen Architekturfotografie stets den Menschen in den Vordergrund.

In seinem visuellen Reisetagebuch stellt Baan Architekturikonen neben informelle Siedlungen. Die Ausstellung „52 Wochen, 52 Städte" ist noch bis Mitte Juni im *Deutschen Architekturmuseum* in Frankfurt zu sehen.

www.dam-online.de

WALDEN IN NEW YORK

PROJEKT BEI DESIGNLINES

Foto: Glen Allsop

Ein Refugium fernab vom Großstadtleben: Dieses Anwesen mitten im Wald auf Long Island ist nicht weit entfernt von New York City, liegt aber gefühlt in Australien.

Architektin Amee Allsop hat die Sommerresidenz mit Baumhaus-Feeling geschaffen, mit Platz für Gäste, Yoga und Entspannung im Grünen. Gebaut in den 1980er-Jahren, verfügte das Haus über gute Bausubstanz, doch Allsop beabsichtigte grundlegende strukturelle Veränderungen, mit denen sie buchstäblich frischen Wind durch die Räume wehen ließ. **mehr…**

DAS BAUEN UNSERER ZEIT

DEUTSCHER ARCHITEKTURPREIS

Kunstmuseum Ravensburg von LRO, Foto: Roland Halbe

2013 gewann sie mit ihrem Büro LRO Lederer Ragnarsdóttir Oei den Deutschen Architekturpreis für das *Kunstmuseum Ravensburg*. In diesem Jahr sitzt Jórunn Ragnarsdóttir selbst an der Seite anderer namhafter Architekten in der Jury – mit dabei sind u.a. Regine Leibinger und Volker Staab.

Bis das Preisgericht für die im Zwei-Jahres-Turnus verliehene Auszeichnung tagt, ist noch ein wenig Zeit: Bis zum 30. März 2015 können Projekte, die zwischen dem 1. Januar 2013 und dem 1. Februar 2015 in Deutschland fertig gestellt wurden, beim Auslober – dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung – eingereicht werden. *Auslobung und Bewerbungsformular unter* **www.bbr.bund.de**.

ZEIT-RAUM-ZEIT

CAMPUS MASTERS ENTSCHIEDEN

Die vier Gewinner der ersten Runde *Campus Masters 2015* verweisen mit ihren Entwürfen auf das Befinden des Menschen in seiner Umwelt.

Auf Platz eins wählte das Publikum das *Gesundheitshaus Celle* mit medizinischem Kinderzentrum von Henrike Borck. Der zweitplatzierte Entwurf *Raum für Zeit* von Stephan Wildermuth und György Zilahy will Menschen auf eine Wahrnehmungsreise in ungewohnte Atmosphären und Perspektiven schicken. Den dritten Platz belegte *Stadtlabor* von Bastian Müller und Yannic Calvez, ein Atelier- und Bibliotheksgebäude für die Großstadtnomaden von Paris. Zeit, Raum und das Abschalten vom Alltag sind auch Thema der Arbeit von Fabian Scharf, die in dieser Runde den Architektenpreis erhält.

„Aufgrund seiner Einfachheit, Lesbarkeit und Konsequenz“ wählte Frank Barkow vom Berliner Büro Barkow Leibinger diesen Entwurf. „Das Projekt ist, angefangen von der Positionierung in einer Waldlichtung, der Detaillierung der individuellen Wohnräume bis hin zu seiner Materialität klar durchdacht und überzeugt durch seine räumliche Qualität. Es ist schlicht, effizient, ökonomisch und reif in seiner Konzeption bis hin zur Ausführbarkeit.“

Alle vier Preisträger haben sich für die Teilnahme an der Jahresend-Jurierung im Dezember qualifiziert.

www.baunetz.de/campus-masters

Die Campus Masters werden unterstützt von Vectorworks.

ADVERTORIAL

DIE STADT DER ZUKUNFT

GROHE-DIALOG IN FRANKFURT

Die Ausgangslage ist bekannt: In wenigen Jahren wird mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten und Megacitys leben. Viele dieser sind der Zuwanderung nicht gewachsen. Ganzheitliche Lösungen sind gefragt, demographische, soziale, wohnungswirtschaftliche, infrastrukturelle und politische Aspekte sind zu berücksichtigen. Der Grohe-Dialog „Stadt der Zukunft“ in Frankfurt geht der Frage nach, wie unter den unterschiedlichsten Bedingungen jeweils eine ideale Stadt entstehen könnte, optimal angepasst an die Bedürfnisse ihrer Bewohner. Oder ist dieses Ideal nur eine Utopie? Mit Vorträgen von Matthias Sauerbruch, Sergei Tchoban, Piet Eckert und Thomas Madreiter, Planungsdirektor der Stadt Wien.

Frankfurt, 12. März 2015, Einlass ab 19 Uhr, im Deutschen Architekturmuseum, Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main. Die Veranstaltung ist kostenlos; weitere Informationen und die Anmeldung: **www.grohe-dialoge.de**

317* JOBS.
Der BauNetzStellenmarkt
*Stand: 24. Februar 2015

WDVS MAL ANDERS

OBJEKT BEI BAUNETZ WISSEN

Foto: Eibe Sönnecken

Eine Gegend in Frankfurt, in der viel Apfelwein getrunken wird, ist Alt-Sachsenhausen. Das historische Viertel mit seinen zahlreichen Fachwerkhäusern zeigt mittlerweile aber sanierungswürdige Altersspuren.

Vollständig ersetzt wurde eine Häusergruppe in der Kleinen Ritterstraße durch ein Wohn- und Atelierhaus nach Plänen von Franken Architekten. Dieses fügt sich dezent und modern in den Kontext – und überrascht mit einer CNC-gefrästen Fassade: Das Wärmedämmverbundsystem trägt schmale Zitterstriche, die vom Vorgängerbau aus Fachwerk zeugen. **mehr…**

DIE ANTIVILLA-DISKUSSION

LESERKOMMENTARE IM BAUNETZ

Foto: Jan Oliver Kunze

Antivilla. Das klingt nach Antithese, Antikapitalismus oder auch nach Gordon Matta-Clarks *Antimonument* – einem kegelförmigen Schnitt durch zwei Pariser Altbauten in der Nähe der Baustelle des *Centre Pompidou*. *Antivilla* klingt nach Protest. Ist es auch. Gibt es eine Architektur außerhalb der Komfortzone?

Arno Brandlhuber spielt mit unseren Vorstellungen von Ästhetik und den Raumtemperaturen. Die BauNetz-Leser kommentieren das so:

„Dekadenz ohne Ästhetik (...). Geht nicht mal als Provokation durch. Gutes Marketing ist eben nicht alles.“

Stefan Forster

„Angenehme Bildstörung. Sie gleich zum ‚Monument‘ gegen den Dämm-Wahn zu stilisieren, erscheint mir überzogen, schließlich durchschaubar.“

hd Grimm

„Dieses Projekt fördert die Architektur-Diskussion weit mehr als die Projekte der Neider und Nörgler.“

Mario Mertens

„Hier aber mutiert das Ganze zu einem absurden Akt: Aus einem durch und durch hässlichen DDR-Zweckbau einen (außen) nicht minder unansehnlichen ‚Neubau‘ zu machen, ist kaum mehr als ein kurzlebiger Gag oder die geschickte Selbstinszenierung eines Trash-Künstlers.“

Genius_loci

„Die Antivilla ist stattdessen ein Monument gegen makellose Gipskartonwelten und gegen alle sonstige Perfektion der Oberfläche, die aufgrund technischer Möglichkeiten überhand genommen hat.“

Sebastian von Oppen

Alle Kommentare…

LOW BUDGET BAUEN

Inhalt
Architekturwoche 7
News
Dossier
Buch
Bild der Woche

Portable Home_1PH80 von Abaton, Foto: Juan Baraja

So groß wie möglich, so flexibel wie möglich, so kostengünstig wie möglich: Wohnungsbau *Nemausus* in Nîmes von Jean Nouvel & Associés (Jean Nouvel und Jean-Marc Ibos), 1985–88, Foto: Georges Fessy

GROSSE ARCHITEKTUR MIT KLEINEM BUDGET

VON KRISTINA HERRESTHAL

Billig zu bauen – davon träumt fast jeder Bauherr, und mithin ist es auch für Architekten ein omnipräsentes Thema. Wer als Architekt günstig baut, hat einen klaren Vorteil gegenüber seinen Mitbewerbern, will heißen, wer günstig baut, der baut. Aber Low-Budget-Architektur hat auch eine soziale Komponente. Nur wenn die Kosten niedrig sind, gibt es mitunter den Spielraum für Bauaufgaben wie Notunterkünfte oder Sozialwohnungsbauten. Oder günstigen Wohnraum – man beachte die Debatte um erschwingliche Mieten, die aktuell in fast allen deutschen Großstädten geführt wird.

Neben diesem sozialen Aspekt gibt es noch eine andere, sehr spannende Seite von Low-Budget-Architektur. Manchmal entsteht nämlich erst aufgrund eines vorhandenen Kostenzwangs eine innovative architektonische Lösung. Wenn der Architekt gezwungen ist, auf alternative, gegebenenfalls auch nichtstandardisierte Lösungen zurückzugreifen, kann aus der sprichwörtlichen Not heraus etwas ganz Neues entstehen, so wie etwa im Fall von Jean Nouvels *Nemausus*-Wohnungsbau, dessen Rohbau-Ästhetik heute *State of the Art* ist.

NETTOKOSTEN PRO QUADRATMETER FÜR BAUWERK INKL. HAUSTECHNIK

Flächen sind Nettogrundflächen, falls nicht anders angegeben

Ábaton APH80
Ábaton Arquitectura
–
Fläche: 27 m² (BGF)
Budget: 40.800 €

1.511 €/m² (BGF)

145 €/m²

Bolko Loft (Umbau)
Medusa Group, 2002–2003
–
Fläche: 198 m²
Budget: 28.675 €

677 €/m²

M29
clemens krug architekten, 2012
–
Fläche: 800 m²
Budget: 541.850 €

615 €/m² (BGF)

Sozialwohnungsbau Salou
Toni Gironès, 2007–2009
–
Fläche: 8.672 m² (BGF)
Budget: 5.338.997 €

652 €/m²

Neppert gardens
Anne Lacaton und Jean Philippe Vassal, 2009–2014
–
Fläche: 8.820 m²
Budget: 5.750.000 €

1.255 €/m²

Haus Weißenrieder
Thomas Bendel, 2013
–
Fläche: 239,15 m²
Budget: 300.000 €

95 €/m²

Casa Caja
S-AR Taller de Arquitectura, 2010–2014
–
Fläche: 110 m²
Budget: 10.350 €

540 €/m²

Nemausus
Jean Nouvel & Associés, 1985–1988
(Jean Nouvel und Jean-Marc Ibos)
–
Fläche: 10.300 m²
Budget: 5.565.000 €

BGF = Bruttogeschossflächen

Eine Frage, die sich im Hinblick auf Low-Budget-Architektur aber auch stellt: Wie soll es gehen? Denn meistens ist Bauen eben teuer und nicht billig. Es soll jedoch immer, fast ausnahmslos, günstig sein. Das führt allzu häufig dazu, dass Kosten am Projektbeginn künstlich kleingerechnet werden, so dass der Bauherr zufrieden und der Architekt in Lohn und Brot ist. Die Folge sind Unzufriedenheit und Stress auf beiden Seiten. Und unbeteiligte Dritte, beispielsweise die städtische Öffentlichkeit, fragen sich, wieso jedes Projekt am Ende ein Vielfaches von dem kostet, was ursprünglich angekündigt war, während sich gleichzeitig der Fertigstellungstermin immer weiter nach hinten verschiebt.

Und was heißt überhaupt *Low Budget*? Im Kontext von Bauen wird bei diesem Thema schnell mit Quadratmeterpreisen jongliert, die sich häufig bei genauer Betrachtung als Schimäre erweisen. Davor ist auch dieser Text nicht gefeit. Ein Problem ist beispielsweise die unterschiedliche Dauerhaftigkeit von Gebäuden. Wenn etwas nur für 10 oder 20 Jahre hält, wie lässt es sich dann mit einem Haus vergleichen, das vielleicht 100 oder mehr Jahre Bestand hat? Oder wie lassen sich Preise von Gebäuden vergleichen, die in unterschiedlichen Ländern, gar auf unterschiedlichen Kontinenten liegen? Schwerlich. All das muss man bei Betrachtung der Eckdaten also im Hinterkopf behalten.

Um den Fokus zu schärfen, werden nur Wohnungsbauten betrachtet. Wie kann man also kostengünstig bauen und gleichzeitig einen räumlichen und gestalterischen Anspruch geltend machen? Im Folgenden werden verschiedene Strategien aufgezeigt, aus sehr unterschiedlichen Projekten extrahiert; angefangen bei der Nutzung von einfachen Details und günstigen Materialien bis hin zu *DIY* und Selbstbau.

Haus Weißenrieder von Thomas Bendel, 2013,
Foto: Thomas Bendel Architekt

VORFABRIZIEREN

Eine dieser Strategien im Bereich Low Budget ist die Vorfabrikation. Indem man wiederkehrende Bauprozesse bündelt und sich durch die Fertigung im Werk unabhängig von Jahreszeit und Witterung macht, werden Kosten und Bauzeit (= Geld) gespart. Die Vorfabrikation hat schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Architekten wie Walter Gropius und Konrad Wachsmann zu kostengünstigen Fertighauslösungen animiert. Gemeinsam produzierten Gropius und Wachsmann nach ihrer Emigration in die USA in den 1940er-Jahren etwa das *Packaged House System*, ein Fertighaussystem in Holzbauweise.

Auch das in den letzten Jahren vom Architekturbüro **Ábaton** entwickelte und gänzlich vorfabrizierte *Portable Home APH80* ist in Holzbauweise gefertigt. Mit seiner einfachen Rechteckform und dem Satteldach setzt es auf die Assoziation „Ur-Haus“, allerdings auf ein sehr Design-affines, monolithisches Ur-Haus. Vollständig und ohne Dachüberstand mit grauen Zement-Holzbauplatten eingefasst und auf drei mal neun Metern mit einem Wohn-, einem Schlafzimmer und einem Bad ausgestattet, ist es für insgesamt 40.800 Euro zu haben; wer nur schläft und badet, kann das Ganze schon für knapp die Hälfte des Geldes bekommen. Die Kiste besteht aus einer einfachen Holzkonstruktion und wird vollständig in Spanien in acht Wochen her- und an nur einem Tag aufgestellt. Ein wenig bleibt die Assoziation „Kiste“ angesichts der omnipräsenten Holzoberflächen im Inneren (weiß lasiertes Tannenholz) zwar bestehen, aber die großen Glasschiebetüren und die einfachen und schlichten Raumschnitte wirken durchaus einladend.

Abgeladen: *Portable Home APH80* von Ábaton, Fotos: Juan Baraja

Abgeladen: *Portable Home APH80* von Ábaton, Fotos: Juan Baraja

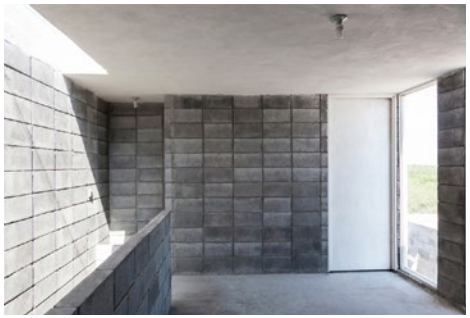
EINFACH UNKOMPLIZIERT

Ein einfacher und effizienter Ansatz ist auch der, den **Thomas Bendel** beim *Haus Weißenrieder* in der Nähe von Ravensburg angewandt hat: konventionell sein. Das klingt erst mal wenig attraktiv. Aber konventionell heißt hier nur konventionell in der Bauweise – eine Ortbetonkonstruktion mit Wärmedämmverbundfassade – und kompakt in der Kubatur. Und nicht durchschnittlich im Grundriss oder in der äußeren Anmutung. Die Innenräume sind nämlich abwechslungsreich mit ihren schrägen Wänden und Einbauelementen, die äußere Form des dreigeschossigen Baus mit Wohnung und Büro dabei ruhig und klar.

Ursprünglich war die Fassade aus Sichtbeton-Fertigteilen geplant, aus Kostengründen kam letztlich die Putzfassade auf einfachen Dämmplatten. Diese Einsparung hat den Architekten zwar geschmerzt und ein mineralischer Dämmstoff wäre sicher dauerhafter und auf lange Sicht gegebenenfalls günstiger gewesen. Aber durch geschickte Umplanungen, etwa die Fügung der Fenster und ihrer Verblechungen an den Gebäudekanten, und durch das Abknicken der Frontfassade ist das Gebäude trotz seiner Einfachheit sehr apart.

Auch darüber hinaus wurden bei dem Projekt klare bauliche Regeln befolgt, die sich kostentechnisch auswirken; geringe Dachfläche, unbeheizter Keller, einfache Handläufe, keine Isokörbe, die Liste könnte man fortführen. Gleichzeitig hat der Architekt an bestimmten Elementen, vor allem in Bezug auf ihre Materialanmutung, nicht sparen wollen, beispielsweise beim Aluminium für die Fenster oder beim Vollholzparkett. Und die Betonoberflächen der Decken und einzelner Wände, die vom Bauherrn selbst abgeschliffen wurden, konterkarieren die einfachen weißen Innenwände. Diese Feinheiten machen das Projekt auch aus.

Konventionell in der Bauweise, kompakt in der Kubatur: *Haus Weißenrieder* von Thomas Bendel, Fotos: Thomas Bendel Architekt



Auf Einfachheit setzt auch die *Casa Caja* im mexikanischen Monterrey, die das Architekturbüro **S-AR** gemeinsam mit dem späteren Nutzer geplant und gebaut hat. Die großformatigen Zementblocksteine, aus denen die schlichte Box – Caja heißt übersetzt so viel wie „Kasten" – gebaut ist, sind innen und außen unverputzt und geben dem kleinen Haus ein etwas raues, aber gleichzeitig modernes Gepräge.

Kostensparend war aber vor allem der planerische Ansatz des Architekturbüros. S-AR haben nämlich die Initiative *Comunidad Vivex* gegründet, deren Ziel es ist, Familien mit niedrigem Einkommen im Rahmen eines kollaborativen Design- und Planungsprozesses Zugang zu Architektur zu ermöglichen. Und die *Casa Caja* ist eines ihrer Ergebnisse.

Ein Wohnhaus für 11.000 Dollar: *Casa Caja* in Monterrey von S-AR, 2010–14, Fotos: Alejandro Cartagena

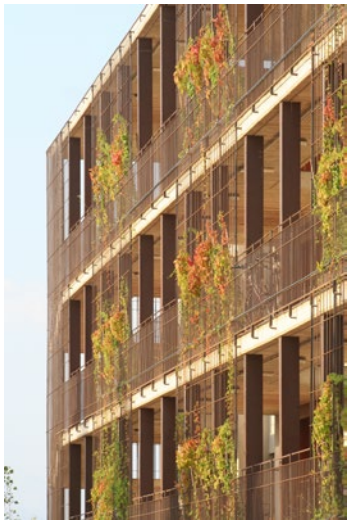
Die Zementblocksteine bleiben außen und innen unverputzt. Fotos: Alejandro Cartagena

Die Familien, die von der Initiative unterstützt werden, haben in der Regel eine Verbindung zum Baugewerbe. Diese sind in Mexiko oft sehr geringen Arbeits- und Lebensstandards ausgesetzt und ziehen häufig den großen Baustellen hinterher. Ein eigenes Haus bedeutet in diesem Kontext Stabilität und Sicherheit. Da bei der Umsetzung außerdem in großem Umfang auf Eigenbeteiligung gesetzt wird, ist die Verbindung zum baulichen Handwerk ebenfalls sinnvoll; die erlernten Fähigkeiten können dann auch für die weitere Lebensplanung der Familien von Vorteil sein.

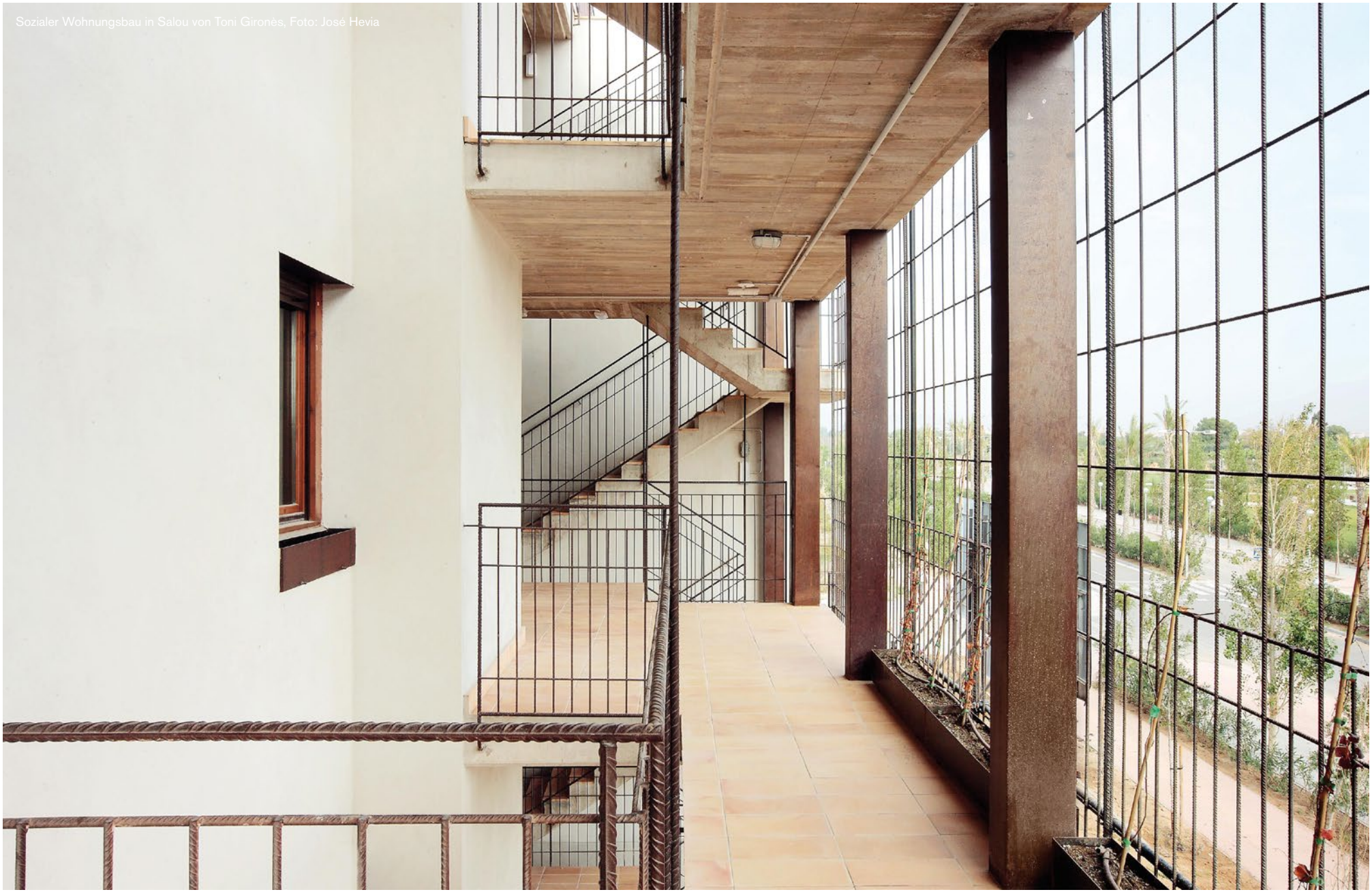
Die Baumaterialien wurden von der Initiative, unter anderem mit Hilfe von Sponsoren, zur Verfügung gestellt, die Arbeitskraft von den späteren Nutzern beigesteuert. Daher hat die Bauzeit drei Jahre in Anspruch genommen. Ein weiterer Vorteil dieser Methodik: Angesichts des hohen persönlichen Engagements hat sich die Familie das Haus und das Grundstück im Zuge des Bauprozesses viel selbstverständlicher angeeignet, als es bei einem Standardhaus der Fall gewesen wäre.

ÖKONOMISCHER GRUNDRISS

Ein Mittel, um die Kosten zu senken, ist auch die Entwicklung eines ökonomischen Plans. Diese Möglichkeit hat sich das spanische Büro **Toni Gironès** bei seinem Sozialwohnungsbau in Salou an der katalanischen Küste im Süden von Tarragona zu Nutze gemacht. Zwei vierstöckige Gebäude verbinden je zehn Wohnungen pro Geschoss, diese sind über einen Laubengang erschlossen. Der Grundriss der Wohnungen ist immer gleich, die Einheiten sind nebeneinander und übereinander gestapelt, jeweils als Dreizimmerwohnung konzipiert. Die Räume der Wohnung gruppieren sich um die zentralen Bereiche Küche und Bad, hier werden die Installationsschächte geführt. Durch den offenen Grundriss wird die Erschließungsfläche minimiert, wodurch jedoch bei einer Nutzung mit zwei Schlafzimmern das Bad nur durch diese privaten Räume hindurch begehbar wird, was ein wenig irritiert. Durch die zweiseitige Orientierung der Wohnungen, zur einen Seite der Laubengang und zur anderen der Balkon, wirken die Räume luftig und freundlich und erweitern die Wohnungen um großzügige Außenräume. Diese sind, ebenso wie die Fassaden, mit Bewehrungsstahlgittern – auch in diesem Projekt wurden möglichst einfache Materialien verwendet – eingefasst, sie dienen als Rankgitter. Die Vorteile dieser Bauweise liegen hier natürlich auch am milderen Klima, das im Winter im Regelfall nicht unter 5 bis 6 Grad fällt.



Sozialer Wohnungsbau in Salou von Toni Gironès, 2007–09,
Foto links unten: Toni Gironès, **oben und rechts unten:** José Hevia



Sozialer Wohnungsbau in Salou von Toni Gironès, Foto: José Hevia

Grundriss-Ökonomie ist auch für das französische Architekturbüro **Lacaton & Vassal** ein wichtiger Ansatz. Ihr Ziel, mehr Fläche zum selben Preis zu schaffen, haben sie sich in vielen Projekten zum Prinzip gemacht. Auch beim Thema Wohnungsbau halten sie an dieser Strategie fest: In Zusammenarbeit mit dem Architekten Frédéric Druot haben sie Anfang der 2000er-Jahre eine Studie mit dem Titel „PLUS“ verfasst, die ein Konzept zum Umgang mit den Großwohnungsbauten der 1960er-Jahre aufzeigt – als Reaktion auf Abrisspläne der französischen Regierung. Sie stellen sich gegen den Abriss und versuchen vielmehr, mit gezielten Eingriffen ein Mehr an Fläche, aber auch an potentiellen Nutzungen zu bieten – beispielsweise durch den Einsatz von Wintergärten, die die Raumqualität der Wohnungen steigern, oder durch Schiebeelemente, die unterschiedliche Raumkonfigurationen möglich machen. Und das bei wesentlich geringerem Kostenaufwand, als bei einem Abriss notwendig wären.

Neppert gardens in Mulhouse von Lacaton & Vassal, 2009–14, Fotos: Philippe Ruault

Aus dieser Haltung heraus sind auch mehrere Neubau-Projekte entstanden. Ein aktuelles Projekt dieser Serie, so kann man es schon nennen, ist *Neppert gardens* in Mulhouse. Für dieses Projekt sind 59 Sozialwohnungen realisiert worden, 2005 hatten Lacaton & Vassal in Mulhouse schon einmal 14 Einfamilienhäuser für die Cité Manifeste gebaut. Das Maximieren von Raum, Licht und Flexibilität war entwurfsbestimmend, ebenso wie der Einsatz von günstigen Industriematerialien, ein weiteres Markenzeichen von Lacaton & Vassal. So finden sich auch hier die von ihnen häufig verwendeten Polycarbonatplatten und Metallvorhänge. Darüber hinaus wurde auf teure Oberflächen und komplizierte Details verzichtet.

Ein weiteres Ziel war es, den Wohnungen Qualitäten zu geben, wie sie auch individuelle Wohnhäuser haben, indem sie etwa grundsätzlich eigene Außenräume erhalten. Und es gibt auch hier Zwischenräume wie Wintergärten, die einen anderen Charakter haben als die Räume einer konventionellen Wohnung.

Fotos: Philippe Ruault

Wohnungsbau *Nemausus* in Nîmes von Jean Nouvel & Associés (Jean Nouvel und Jean-Marc Ibos), Foto: Georges Fessy

Für die Haltung hinter diesem architektonischen Ansatz gibt es ein weiteres architektonisches Beispiel, einen Vorläufer, der bereits etwas älter ist und schon fast als eine Art Klassiker des kostengünstigen, innovativen Wohnungsbaus angesehen werden kann: das Projekt *Nemausus* von **Jean Nouvel & Associés**, gebaut in den 1980er-Jahren im französischen Nîmes.

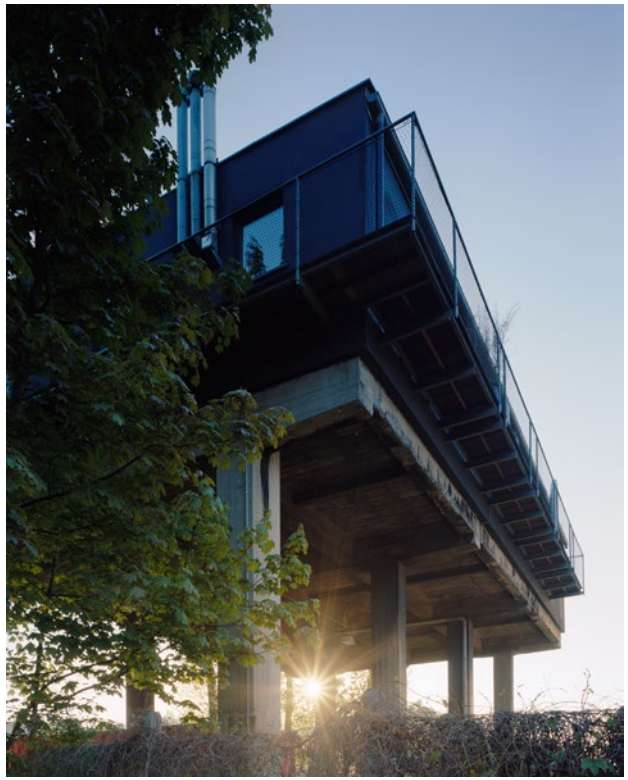
Die Definition einer guten Wohnung war hier ebenfalls sehr dezidiert: so groß wie möglich, so flexibel wie möglich, so kostengünstig wie möglich. Nouvel muss also als Ideengeber für einen Ansatz wie den von Lacaton & Vassal und anderen Architekturbüros gesehen werden.

Auch hier war es eine für den Wohnungsbau unkonventionelle Wahl von günstigen Bauelementen und Materialien, wie etwa der Aluminium-Fassade oder den Balkonbrüstungen aus Metallgitter, die zu einer Reduktion der Kosten und dabei gleichzeitig zu besonderen architektonischen Lösungen geführt hat. Die verwendeten Segment-Garagentore aus dem Industriebau öffnen die Wohnungen großzügig zum Außenraum hin. Das Klima an der französischen Mittelmeerküste lässt es zu, dass man viel Zeit draußen verbringt, und die Quadratmeter auf dem breiten Umlauf werden bei geöffneter Tür gefühlt dem Wohnraum zugeschlagen.

Auch Details im Innenraum wie die Metall-Fertigteiltreppen oder die unverputzten Oberflächen haben einen Rohbau-Charakter und fühlen sich damit sehr zeitgemäß an. So sind Wohnungen entstanden, die sich grundlegend davon unterscheiden, was man klassischerweise mit einer Sozialbauwohnung assoziiert.

Fotos: Georges Fessy

Auch die Umnutzung eines Gebäudes kann eine kostensparende Wohnhaus-Lösung liefern. Mit der De-Industrialisierung und dem Rückgang des Kohleabbaus im polnischen Schlesien blieben die Überreste der Industriearchitektur ungenutzt. Im Fall des *Bolko Lofts* der polnischen **Medusa Group** wurde ein ehemaliges Zechengebäude zum Wohnhaus umfunktioniert, das ansonsten abgerissen worden wäre. Die vorhandenen Betonstützen und die dicke Betonplatte des Industriebaus tragen eine Stahlkonstruktion ungefähr neun Meter über dem Bodenniveau. Eine offene Stahltreppe führt nach oben, ein Umgang um die schwarz gestrichene Stahlbox fungiert als eine Art Balkon. Um geringe Baukosten zu erzeugen, wurde so wenig wie möglich umgebaut. Kostensparend waren dabei die Materialwahl und der Ausbaustandard, da die meisten Flächen einfach in ihrer rohen Industrieoberfläche belassen wurden; aber die Idee, die vorhandene Struktur, die eigentlich zum Abriss freigegeben war, als Wohnloft zu nutzen, war der eigentliche Schlüssel.



Bolko Lofts von Medusa Group, 2002–03, Fotos: Daniel Chrobak und Jan Lutyk

Fotos: Daniel Chrobak und Jan Lutyk

KOLLEKTIV NUTZEN

Das Berliner Projekt *M29* einer Gruppe im *Mietshäuser Syndikat* von **clemens krug architekten** ist ebenfalls ein Beispiel für kostengünstigen Wohnungsbau, unter anderem mit einer Besonderheit, was die Eigentumsstruktur betrifft. Das *Mietshäuser Syndikat* ist ein nichtkommerziell organisierter Verband, der den gemeinschaftlichen Erwerb von Häusern unterstützt und organisiert. Ziel ist es, langfristig bezahlbaren Wohnraum ohne Privateigentum zu schaffen. Die Nutzer, die jeweils ein Haus gemeinsam kaufen und verwalten, sammeln Direktkredite, die von der Bank als Eigenkapitalanteil akzeptiert werden, ein, der größte Teil ist regulär über die Bank finanziert. Weil mit geringen Gesamtbudgets gearbeitet wird und günstige Mieten eine Zielvorgabe sind, blieb nicht aus, was euphemistisch als Kostenoptimierung bezeichnet wird.

Wie konnten die niedrig angesetzten Baukosten eingehalten werden? Zum einen war auch hier Prämisse, die Regeldetails einfach zu halten und wirtschaftliche Materialien zu verwenden, vor allem aber wurde intensiv geplant und nach wirtschaftlichen Lösungen für die spezielle Wohnform gesucht. So wurde das Gebäude als dreigeschossiger langgestreckter Baukörper entwickelt, die unteren Etagen sind in Massivbauweise mit Außenwänden aus hochdämmenden Porenbetonsteinen errichtet, das Dachgeschoss, das die Gemeinschaftsbereiche umfasst, als leichte Holzkonstruktion aufgesetzt, innen nur mit OSB-Platten und außen mit einer einfachen Metallhaut verkleidet. Die restliche Fassade ist verputzt, auf einen Keller wurde verzichtet. Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Nutzung. Das Haus wird von über 20 Personen kollektiv genutzt, Bäder und Küchen sind einzelnen Wohnbereichen zugeordnet und im Dachgeschoss gibt es eine große Gemeinschaftsküche. Das spart Quadratmeter und damit Kosten. Trotz einzelner Beschränkungen bieten sich mit den großen Gemeinschaftszonen und dem Garten viele räumliche Freiheiten, die es in einer konventionellen Wohnung nicht gäbe. Trotz des Kostendrucks sollte es ein nachhaltiger Bau werden, der energetische Standard entspricht KfW 70, der Energiebedarf liegt also 30 Prozent unter dem eines vergleichbaren Neubaus gemäß Energieeinsparverordnung, die selbst bereits recht hohe Anforderungen hat.

M29, Fertigstellung 2012
Foto: Mietshäuser Syndikat,

M29, Foto: Mietshäuser Syndikat

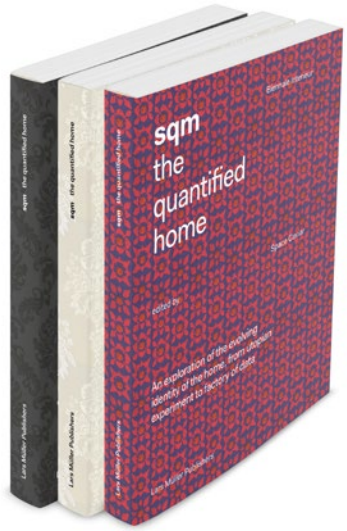
Das Wohnformat mag nicht für jeden das Richtige sein, aber die interessante übergeordnete Frage ist: Was benötigt man wirklich in einer Wohnung oder in einem Haus?

Diese Frage kann sicher nicht pauschal beantwortet werden, und die betrachteten Projekte beantworten sie alle auf eigene Weise. Aber wenn sie am Anfang einer unvoreingenommenen entwurflichen und planerischen Auseinandersetzung steht, können im Kontext von kosteneffizientem Bauen Projekte entstehen, deren Qualität nicht mangels Budget verwässert wird, sondern an deren Ende vielmehr eine verdichtete und pointierte Entwurfsidee steht. ▪

Inhalt
Architekturwoche
26
News
Dossier
Buch
Bild der Woche

Designlines

Die glorreichen 17: Das große Special, über alles, was aus dem Boden kommt.



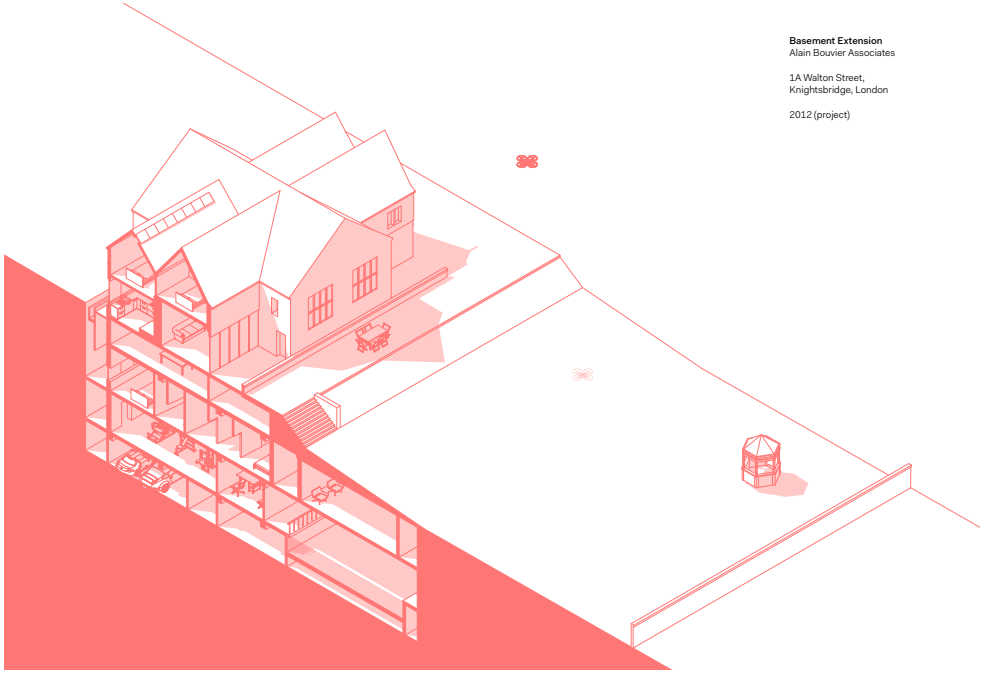
SQM. THE QUANTIFIED HOME
VON SPACE CAVIAR

VON JEANETTE KUNSMANN

Wohnen im Konjunktiv: In Zeiten, in denen die einen in eine Zweit-, Dritt- oder Viertwohnung als Wertanlage in den angesagten Metropolen investieren und die anderen sich kaum bezahlbaren Wohnraum in der Stadt leisten können, stellt Joseph Grima, Gründer des Studios Space Caviar und ehemaliger Chefredakteur der italienischen Ausgabe der *Domus*, eine provokante These auf: Es gibt heute kein Zuhause mehr. Wenn die Wohnung von ihrem ursprünglichen Zweck entkoppelt nur noch als Wertanlage gehandelt wird, reagiert darauf auch die Architektur. Da die Summe in Quadratmetern berechnet wird, spielen Grundrissqualität und Authentizität keine Rolle: Die gestapelten Anlagedepots formen sich in den Innenstädten zu einer gesichtslosen Baumasse. Für 50.000 Dollar bekommt man in New York 3,3 Quadratmeter Wohnraum, in Tokio sind es 4,4, in Stockholm 5,3, in Berlin 11,2, während es in Städten wie Kairo über 60 Quadratmeter sind. Die höchsten Preise findet man in Monaco, hier bekommt man für 50.000 Dollar nicht mal einen, sondern nur 0,9 Quadratmeter.

Wenn Wohnen kein Muss ist, sondern nur ein Können, eine Option, beeinflusst dies die architektonische Form nicht zwingend zu einem besseren Ergebnis – wie man vielleicht zunächst annehmen könnte. Doch geht es nicht mehr um eine fast antikapitalistische Kritik des Wohnungsmarkts, Grima untersucht ebenso das Phänomen der Entmaterialisierung des Zuhauses. Sein Buch „SQM. The Quantified Home“ beschäftigt sich weniger mit dem Haus als physische, schützende Hülle denn mit seiner erweiterten Wahrnehmung als ein komplexes Universum aus sich überschneidenden kulturellen Reverenzen, täglichen Ritualen, praktischen Bedürfnissen, unausgesprochenen Wünschen und Bestrebungen, die sich stetig entwickeln und im architektonischen Raum zusammenfließen.

Vorgestellt werden die fundamentalen Veränderungen in der Wahrnehmung des Zuhauses sowie eine Auswahl an Häusern und Interieurs: von Osama bin Ladens Festung bis zu Wohnbeispielen der Ära von *Airbnb*. Beiträge von Architekten, Designern, Künstlern und Theoretikern untersuchen, wie das Zuhause gleichzeitig wiedererkennbar und doch so fremd



Basement Extension
Alain Bouvier Associates

1A Walton Street,
Knightsbridge, London

2012 (project)

Buchausschnitt *Basement Extension*

RADICAL DOMESTICITIES

THEIR RENTED BIT OF
THE SOCIALIST DREAM
JUSTIN McGUIRK
ON ROBIN HOOD GARDENS

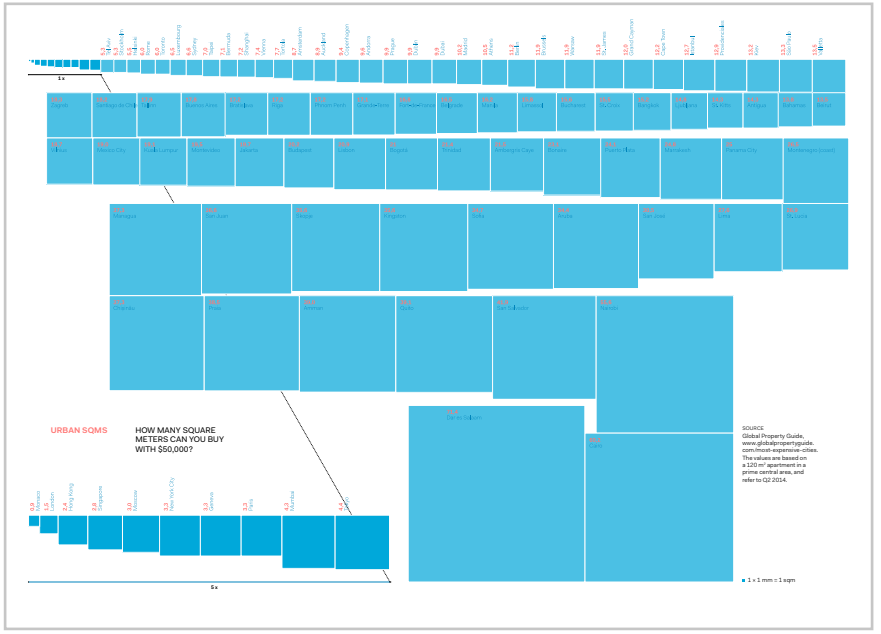
Is there anything left to say about Robin Hood Gardens? No other project by Alison and Peter Smithson—in fact, in recent years, no other building in London—has been picked over quite so voraciously by architects, critics, heritage bodies, developers, councillors, and residents. When this much-maligned housing estate in Poplar was first mooted for demolition in 2008, there ensued a two-year rugby match between believers and atheists. This frenzy of "should-we-wouldn't-we?" ended—I almost wrote "predictably," but in fact it still came as a shock—with a victory for the nonbelievers and the promise of the wrecking ball.
As residents wait to be "decanted" out of their silty bottle into new buildings to the north of the site, I ask myself what Robin Hood Gardens represents. Is it just a high-profile victim of a process that has been underway for the last three decades? By which I mean, does it represent the tragic loss of a monument to a period when governments not only housed the poor, but empowered architects to think visionary thoughts about the future? Or is it something much more equivocal? Because those who will mourn Robin Hood Gardens will do so partly out of their reverence for the Smithsons, but also, presumably, out of nostalgia for the welfare state and all that it achieved. Instead, perhaps what this building really embodies is the onset of doubt among the architectural avant-garde about the welfare state itself.

In a BBC television documentary about the Smithsons from 1970, when Robin Hood Gardens was already under construction, the couple are clearly torn between a sense of obligation and despair. The building is not even up and already they are bracing themselves against its inevitable ruin by vandals and neglect by the council. Perhaps, suggests Alison, what society is asking them to do is "really stupid."[1] Four years later,

in her extraordinary essay "The Violent Consumer," Alison gives full vent to that thought. "[T]he architect-urbanist might well ask if the socialist welfare state is actually what is wanted by the very people for whom it was intended," she writes. She rages against ungrateful tenants who are unwilling to defend "their rented bit of the socialist/democratic dream." Her logic is that whatever she designs, it will always suffer in the eyes of the have-nots by comparison with the products of a consumer society. She wonders if the whole project of leveling society might be "just as primitive" as the nationalism that tore Europe apart a generation earlier.[2]
So much for all the utopianism we were busily projecting onto this landmark piece of social housing. Read in that light, the concrete brutalism of Robin Hood Gardens symbolizes not just technical progress but something far more Ballardian, a shield against the blows of its residents.
This idea of the home as a defensive mechanism enters the Smithsons' repertoire in the House of the Future, designed for the Ideal Home Exhibition in London in 1956. With its curved walls that simulate molded plastic, this space-age module conveys the idea of the home as a standardized product, like a car. It looks technically advanced and behaves as such, with motorized furniture that can disappear into the floor and, of course, a climate-controlled, fully sanitized environment that protects against pollution and germs.

1 B. S. Johnson, *The Smithsons on Housing* (BBC 2, 1970), 28'18", youtu.be/UHSthwHTYNk

2 Alison Smithson, "The Violent Consumer, or Waiting for the Goodies," *Architectural Design* 44, no. 5 (1974): 274-79



geworden ist. Rahel Aima schreibt über ihr Apartment in Dubai, Alexandra Lange stellt die Plattform *Pinterest* vor und Justin McGuirk die einst visionäre und radikale Wohnanlage *Robin Hood Gardens* von den Smithsons, während Andreas Ruby das Phänomen der Berliner Baugruppen erklärt. Sam Jakobs hingegen berichtet über die absurde Problematik der Reichen und Schönen in London. Obwohl genügend Geld vorhanden, sind die Gebäude oftmals viel zu klein – also gräbt man Erweiterungen in den Boden und baut unterirdische Weinlager, Kinos oder Swimmingpools, um Wert und Wohnqualität zu steigern.

SQM. The Quantified Home
Lars Müller Publishers
Herausgegeben von Space Caviar

Mit einem Vorwort von Joseph Grima
Gestaltung: Folder (Marco Ferrari, Elisa Pasqual)

Softcover, 304 Seiten
35 Euro

www.lars-mueller-publishers.com

EIN NEUER LIBESKIND FÜR BERLIN

Daniel Libeskind hat es mal wieder in die Tagespresse geschafft: Er würde in Berlin gerne Sozialwohnungen bauen, erzählte er der *Welt am Sonntag* – der Mangel an bezahlbarem Wohnraum sei eines der drängendsten Probleme der Welt. Libeskinds Wohnhaus *Sapphire* wird die Lücke an der Ecke Chaussee-/ Schwartzkopffstraße schließen – hier kostet das günstigste Apartment 188.150 Euro. Zurzeit werden Luxusapartments wohl noch dringender als bezahlbarer Wohnraum gesucht. // www.sapphire-berlin.com